

Allgäuer Kriegschronik

über die Ereignisse
des Weltkrieges
1914



Lieferung 3 Wöchentlich erscheint eine Lieferung

Lieferung 3

Herausgeg. vom Verlage der Jos. Kösel'schen
Buchhandlung in Kempten und München.

Preis dieser Lieferung 25 Pf.

€ 8,-

3669

100

Allgäuer Kriegschronik

1914 Druck und Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten und München 1914
Lieferung 3 Wöchentlich erscheint eine Lieferung à 16 Seiten. Lieferung 3
Nachdruck sämtlicher Artikel ist verboten.



S. K. Kösel Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Der Wunsch der Witwe.

„Sie führten weg zum Heerestropf
Den Fuchsen, unser bestes Roß;
Der Vater selig ruht im Grab;
Der schönste Reichtum, den ich hab'
Noch auf der ganzen weiten Welt, —
Ihr Buben seid's! Ihr wollt ins Feld:
Freiwillig stellt ihr euch an Ort, —
In Gottes Namen, ziehet fort
In diesen schauerlichen Krieg!

Euch treibt's hinaus zu Ehr' und Sieg.
So sei es denn! Will's das Geschick,
Dann kommt ihr heil und froh zurück;
Und fallt ihr, ist's fürs Vaterland.
Lebt wohl! Der letzte Druck der Hand!
Ach Gott! Wie wird der Abschied schwer!
Und doch, ich geb' mein alles her,
Mir gilt nichts mehr der eig'ne Leib,
Wenn ich nur — eine „Deutsche“ bleib'.“

Alfons Krämer.

Der Ausmarsch der Zwanziger.

In der Nacht waren die Säbel geschliffen worden. Haarscharf fühlte sich Schneide und Spitze. In schwarzen Patronentaschen starrten die harten Stahlmantelgeschosse. Beinahe zierlich waren die Dinger anzusehen, blank und sauber, mit stehender Spitze. 150 Stück hatte jeder davon für den ersten Notfall. Die sollten also, weiß Gott wie bald, den Weg in pochende Feindesherzen suchen. Man mußte sich das erst gewaltsam ausdenken. In 44 Friedensjahren hatte man gelernt, Blut und Leben heilig zu achten. Nur mehr die alten Leute konnten von blutigem Kampfgetöse und tausendfachem Schlachtentod erzählen; oder man las zu Kaffee und Bier in den Zeitungen, daß irgendwo, weit draußen, fremde Völker sich zerfleischten. Das hatte dann immer etwas Märchenhaftes gehabt, etwas, das unserem alltäglichen Denken ferne lag, das wir nie in einen Zusammenhang mit uns selbst brachten. Und jetzt war das alles anders gekommen, mit einem Schlage. Aber man fand sich bald darein. Drohend erhob die alte deutsche Kampflust ihr Haupt, wühlte in pochenden Pulsen. Und zärtlich kosend strichen tausend Hände über glatte, mörderische Waffen und aus tausend Herzen löste sich der grimme Schwur, sie erst wieder wegzulegen, wenn der Feind zerstückert am Boden lag. — Noch etwas anderes hatten sie erhalten, unsere frischen, jungen Soldaten: jeder eine kleine, runde Blechmarke mit eingepprägter Zahl, um den Hals zu tragen. Ein schicksalsschweres Amulett! Totenmarke sagte man. — Was, Tod? Leben wollte man und dreinschlagen, daß die Welt sich wieder erzähle von „Schwabenstreichen“. Und wenn dann — na ja; Soldat ist Soldat, und den Tod auf grünem Plan hat noch kein deutscher Mann gefürchtet.

Die letzten Stunden in der Garnison.

Man sah ihnen auch wirklich keinen Kummer an, unseren „Feldgrauen“, als sie an jenem denkwürdigen ersten Augustsonntag den letzten Stadurlaub nahmen. Lachend und scherzend schritten sie in der Menge, als gelte es, mit Liebchen im Tanz sich zu schwingen. Und dabei mit einem unendlich stolzen Ausdruck in den leuchtenden Augen, der die Flamme der Begeisterung verriet, der in ihren tatenfrohen Herzen loderte. — Es gab noch manches zu tun vor dem Ausmarsch. Der eine hatte sich mit „Sport“ zu versorgen für die Fahrt, der andere mit „Schma“ für das Erwachen aus allzu kurzen Nächten. Der wollte noch ein Paar kriegstüchtige Socken oder ein ditto Hemd erstehen, jener Schreibpapier zum Vermelden seiner mutmaßlichen Heldentaten. Und die vielen Minas und Annas und Bettys, die in Friedenstag so anhänglich und sorglich gewesen, wollten doch auch verabschiedet sein. Wie oft mußte man denen sagen: „Na abje denn, Louise, — wisch ab dein Gesicht, — eine jede Kugel — na, die trifft ja doch nicht!“ — Zuletzt gab's dann noch eine frische Abschiedsmahl im Freundestreise. Da sah man denn, wie so oft an schönen Sommertagen, im schattigen Garten beisammen, plauderte und lachte und zwischendrin klang wohl ein Lied: „Ja siegreich woll'n wir's Frankreich schlagen“ und „Ich hatt' einen Kameraden“ und „Denk' du's noch der schönen Maientage“ — wie halt die schönen Lieder alle heißen, die das rauhe Soldatenleben mit glücklicher Poesie umweben. Dann wieder: Wir und unser Leutnant und unser Häuptling — na, wir werden's ihnen schon zeigen! Und schließlich noch eine Maß Bier zum Abgewöhnen. Denn draußen — o, das ist wohl schlimmer

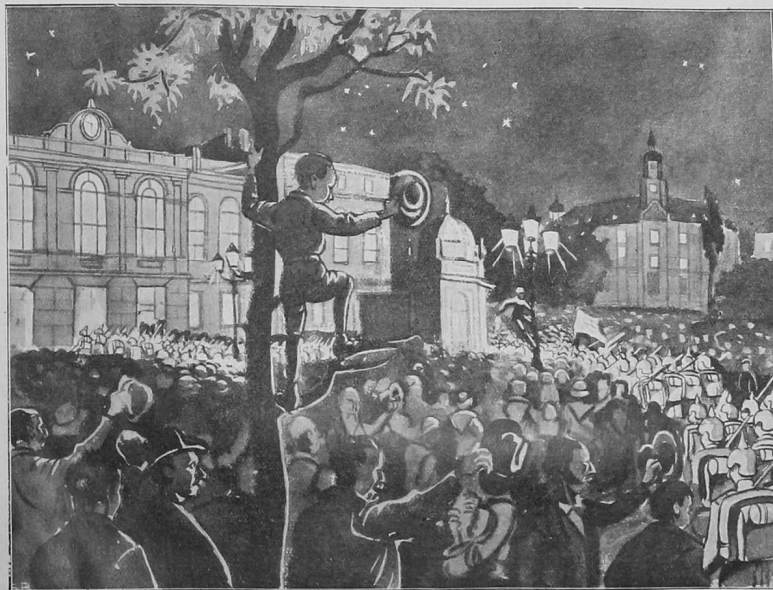
wie der Feind — draußen soll's kein Bier geben. Schon am Bahnhof hört's auf! Woß Limonade und so Zeug, was ein richtiger Allgäuer bloß im Notfall trinkt, trotz Wasserapostolat und dergleichen. —

Auf den Straßen ein Gedränge, ein Rennen und Schieben, heitere Episoden und ernste Abschiedsbilder, ein Bangen und Hoffen und Fragen und Schwägen — alles „mobil“! Am Kasernentor, vor dem der Posten mit geschultertem Gewehr ruhig und unbeirrt auf und ab geht, scharen sich dichte Gruppen, lugen neugierig in den Hof

man ein letztes Mal die treuen Gefährten friedlicher Arbeit. „Halt' dich brav, Schimmel!“ ermahnt man, und der Schimmel spitzt die Ohren und scheint voll Erwartung.

Der Auszug der Maschinengewehrkompanie.

Am halben Nachmittag fallen die Riegel an den Reimisen der Maschinengewehrkompanie. Und rasch füllen die blanken Wägen den weiten Platz, stellen sich in Reih und Glied wie ihre Herren und Hüter. Der grauschwarze Lack, hinter dem ein tausendfältiger Tod lauert, gleißt träge,



Der Ausmarsch des Kempfener Bataillons am 2. August 1914.

und wollen ergründen, was ihnen fremd und unbekannt ist. Viel gab's ja zu erkunden: Wann der Abmarsch, wohin der Weg. Die Soldaten, die plaudernd und Späße machend am Eingang stehen, der Posten, der sich immer mühsamer den Weg bahnt, alle zucken lächelnd die Achseln: Wir wissen nichts. — Alles macht die große Maschine — und die ist in vollstem Gang. Man sieht das allenthalben.

Am Vormittag war große Mobilmachung der Pferde. Scharenweise trieb man sie heran: Schwere Zugperde, leichtere Bauerngäule, tänzelnde Chaisenfeder. Die wickelten einander zu und hielten's für ein großes Fest. Hinter der Kaserne, im Hofgarten, war die Musterung. Von Stück zu Stück geht die Kommission, prüft mit Kennerblick, nimmt an und lehnt ab. Die Felddienstrauglichkeit wird durch Einbrennen einer Krone und der Zahl „20“ auf den linken Hinterschinken gekennzeichnet. Kosend tätzelt

tüchlich in der Sonne. An die verhaltene Glut von Raubtieraugen erinnert der Anblick. — Bald wird auch die Bepannung herausgeführt aus den sauberen Ställen. Schön gefärbte, mutige Tiere mit spiegelndem Fell und kraftvollen Gliedern! Nagelneues braunes Lederzeug liegt auf den spielenden Muskeln. Im Hofgarten stehen die fahrbaren Feldküchen und Proviantwagen zur Abfahrt bereit. Trotz der Absperrung flutet eine vielhundertköpfige Menge ab und zu. Mit ehrfürchtiger Scheu, mit dem Gefühle des Geborgenseins auch betrachtet man all die kriegerischen Vorbereitungen und die Soldaten, die hier noch einen Gurt fester anziehen, dort einen Strang, eine Achse, einen Verschluss prüfen und dann wieder ein Pferd beruhigen, das in allzu stürmischem Drang vorwärts will. Die Tiere scharren und schnauben und scheinen zu wittern, daß was Besonderes in der Luft liegt. — Tiefer und tiefer

sinkt die Sonne. Im Westen ballen sich drohende Wolken. — Befehle schwirren. Wie das Brausen eines aufgestörten Bienenschwarms geht's über den Platz, durch die Stadt. Offiziere sprengen heran, kriegerische Soldaten ziehen auf, nehmen hinter den Geschützen Marschstellung. Die Fahrer schwingen sich auf den Boß, halten mit fester Faust die unruhig stampfenden Pferde an. . . . Dann löst sich das erste Geschütz aus der Reihe, knirschend zermalmen die wuchtigen Räder die kleinen Kiesel am Wege. Dröhnend schreitet folgt die Bedienungsmannschaft. In angemessenem Abstand reiht sich das zweite Geschütz ein, folgen die übrigen. — Auszug der Maschinengewehrkompanie — wie ein Lauffeuer pflanzt sich's weiter. Zwischen lebenden Mauern führt der Weg. Tausend Hände winken Abschiedsgrüße, ein tausendfältiges Hoch eilt wie die Welle im Strom von Mund zu Mund und überbraust die schmetternden Klänge der Musik, die den Scheidenden das Geleit gibt. Und tausend Herzen fliehen inbrünstig um Glück und Sieg für die Waffen, die polternd über's Pflaster rollen. Wie kampffrohes Juchzen klingt's zurück aus dem Wachten des rasselnden Eisens, bis es wohlverwahrt, drohend brütend wieder ruht auf fahrtbereiten Eisenbahnwagen.

Der Abmarsch des Bataillons.

Auch in die Reihen des Bataillons greift nun das rastlose Rad der Mobilmachung, zieht mit eisernen Klammern das letzte Grau der Feldsoldaten aus dem Gewimmel der Strafen. Aus der Kaserne dringt der Schall fröhlicher Türen, Lachen, Rufen; dann das verworrene Dröhnen von vielen eisenbeschlagenen Stiefeln auf den Steinfliesen der hallenden Gänge. . . . und jetzt quillt's, einem hochgehenden Strome gleich, der durch die Dämme bricht, hervor aus den runden Torbögen in den Hof, ordnet sich zu langen Reihen, über denen wie ein schwarzer Eisenzaun die Gewehrläufe starren. Abgerissene, scharfe Worte klingen heraus auf den Platz, wo die Menge wartet. Und dann erschüttert ein donnerndes Hurra das Gemäuer der alten, treuen Kaserne, steigt wie ein jubelnder Treuschwur zum deutschen Abendhimmel empor. —

„Ganzes Bataillon — vorwärts — marsch!“ — Wuchtig, wie der Würfel des Schicksals, fällt der erste Schritt — zu Sieg und Tod. Wieder umbrausen Stürme der Begeisterung die Fortziehenden. Kaum vermögen die Straßen die Menschenflut zu fassen. Der Bahnhofplatz ist ein einziges wogendes Meer von Abschiednehmenden. Nur einzeln hintereinandergehend können sich die Soldaten den Durchzug bahnen. Und als nach geraumer Zeit der letzte in der abgeperrten Bahnhofshalle verschwindet, zieht's wie leise, ahnende Wehmut in die Herzen der Zurückbleibenden. „Gott schütze sie!“

Leichter Regen beginnt zu rieseln. Langsam löst sich der Menschenmüchel. Ein Soldatenlied klingt aus der Ferne. Ein jäher Windstoß trägt's sekundenlang mit dem dumpfen Rollen eines enteilenden Zuges über die Stadt.

Dann Stille. — Vor der Kaserne schreitet einsam der zurückbleibende Posten, summt leise die Melodie des gehörten Liedes weiter. . . . „Halte! aus im Sturmgebraus!“

Die letzte Fahrt durchs Allgäu.

Ein buntes Gewirr, ein Leben wie in einem Ameisenhaufen, herrscht in dem langen Zuge, der unsere Kemptner 20er zum Ziele bringen soll, das wir alle nicht kennen! Ich kann natürlich nicht sehen und hören, wie es in den anderen Wagen zugeht! Aber es wird so sein wie bei uns: Scherzworte, lustige Episoden. Frohes Hin und Her. Lachende Gesichter mischen sich unter nachdenkliche und ernste Mienen, und manch einer übermannt schon Müdigkeit. Ich bin nicht traurig, aber auch nicht zum Scherz aufgeleget. Die heiße Begeisterung beherrscht mich wie alle anderen, der Drang nach „vorwärts“ siegt ja in jedem von uns. Ich versuche, das Dunkel der Nacht zu durchschauen. Wer weiß, vielleicht sehe ich euch zum letztenmal, ihr freundlichen Häuser und grünen Matten, die ihr jetzt im Dunkel der Nacht fast geisterhaft an mir vorüberfliegt! Aber was mir das Dunkel der Nacht verwehren will, mein geistiges Auge sieht jeden Strauch, jeden Hof, und ich sinke wie im Traume in ein inneres Schauen. Ich sehe die letzten Lichter des Bahnhofes versinken und das rauschende Wehr bei Hegge tief unten im Allertal vorbeifliegen. Mich dünkt, ich fahre schon stundenlang, und kaum sind es einige Minuten. Da nimmt mein Auge die wuchtige Gestalt des Grinthen wahr! O du liebes und teures Wahrzeichen unseres Heimatlandes! Schirm du unser Land, so wie wir, des Königs treue Soldaten, es nun tun wollen! Und mir ist's, wie wenn Siegesdrang, Siegesfreude über mich käme. Nein, es wäre unmöglich, daß je eines Feindes Fuß als Herr des Vaterlandes Boden träte! Müßten nicht die Berge über uns herfallen, der massige Grinthen lieber das Allertal verschütten, ehe solches geschehen könnte! Und wie ich zu seiner breiten Kuppe empor schaue und Siegesfreude und Siegesbewußtsein in mein Herz eindringt, öffnet sich das weite Tal von Oberstdorf vor mir nach Immenstadt kommen. O Allgäu, wie bist du schön und unvergleichlich! Du unser Anteil am deutschen Vaterlande! Du sollst stolz sein dürfen auf deine Söhne! Alle die Menschen, die uns jubelnd in den bisher durchfahrenen Stationen begrüßten, die uns tausend heiße Sieges- und Segenswünsche mitgegeben haben, sie alle habe ich nur wie aus der Ferne gehört. So hatten mich die Bilder meines geistigen Auges gesungen genommen, und auch in Immenstadt, wo der ganze Bahnhof dicht voll Menschen war, wurde mir kaum die ganze Wirklichkeit bewußt! Ja, ich suchte mich sogar wieder hinein zu versetzen in dieses innere Schauen! Und die brausenden Hoch- und Hurrarufe unserer lieben Immenstädter Landsleute verklangen nach und nach und erstarben im Rollen des davon eilenden Zuges. Und wie ein breiter, schwarzer Vorhang lag die Bergkette im Süden der Bahnstrecke. Und doch siehe! Schon als diese schwere, schwarze Wand

mich mit drückendem Gefühle erfüllen will, siehe, da tritt zwischen mich und sie der ruhig plätschernde Spiegel des Alpsees! Fahles, wechselndes, hinter den Wolken verdecktes Licht des Mondes läßt ihn freundlich blinken und sein Anblick ruft mit einem Male neben der Siegesfreude ein starkes Gefühl der Ruhe und Siegesgewißheit in mir wach. Ruhig und glatt wie der Spiegel des Sees wird auch auf einmal nun wieder mein Inneres, das von den Eindrücken der letzten Stunden wie aufgewühlt war. Ja, so rein und ruhig wie diese Seen unserer Heimat wollen wir in den heiligen Kampf ziehen und so freundlich glänzend soll unsere Siegesgewißheit uns durchleuchten und uns für alles, was kommt, Kraft geben. Und längst ist der See von dem eilenden Zuge verlassen, längst schon liegt die Wasserseide zwischen Donau und Rhein zwischen uns und der engsten Heimat. Da sehe ich noch mit geschlossenen Augen den stillen, ruhigen See. Und nun fliegen freundliche Bilder an mir vorüber, die aus dem Dunkel der Nacht auftauchten. Ich sehe die grünen Hänge von Oberstaufen, das freundliche, weite Weisachthal, den stolzen Hochgrat und dann auf der andern Seite die sanften Hügel des Birttemberger Landes! Ich blicke in den schwarzglänzenden Argentobel und sehe das freundliche Heimenkirch an mir vorüberfliegen. Ich sehe den Pfänder von ferne und die die Lande beherrschende Waldburg in blauer Ferne zu mir herübergrüßen! O, ich will euch festhalten, ihr freundlichen Bilder der Heimat, die ich euch nun trotz finsterner Nacht im Geiste sehe, wie ich euch hundertmal im strahlen-

den Sonnenscheine gesehen! Mitten in allen diesen Schönheiten habe ich so seltsame Stunden verlebt, Erfrischung für Geist und Körper gefunden. Das lebt alles wieder auf in mir. Ich möchte euch grüßen, wer weiß, vielleicht zum letzten Male! Aber nein! Wer Mut hat, hat Kraft; wer Kraft hat, wird siegen, und wer siegt, wird wieder kommen! Ich grüße dich, du schönes, du herrliches Allgäu, mit dem Treuschwur: „Für dich und das ganze liebe Vaterland!“ — — —

„He, Karl, wach auf!“ schrie mich mein Nebenmann an. Sie alle, die plaudernd und lachend neben mir gesessen, die an allen Stationen, die wir durchfuhren, die Zücker geschwenkt und den Mädels gewunken und Hurra gerufen haben, die in Hegge, in Wattenhofen, in Seifen, in Immenstadt usw. begeisterte Huldigungen empfangen haben, sie glaubten mich schlafend, und nun wollten sie mich weden Lindau zu Ehren, das wir eben erreichten. Statt jeder Antwort drückte ich dem Freunde neben mir die Hand, stumm und kräftig, und er sieht eine Träne blinken in meinem Auge im fahlen Scheine der Lampe, die unser Anteil erhellt, und denkt, es sei mir schwer zu Mute, und will mich aufrichten und mir Mut zusprechen. Der Gute! Und erst ein neuer Druck meiner Hand aber sagt ihm: „Es ist nicht Schwäche, es ist nicht Mutlosigkeit, nein, es ist ein schwelendes Glücksgefühl, Sohn einer solchen Heimat sein zu dürfen und als solcher Gut und Blut opfern zu dürfen für sie und ihre Blüten und Gedeihen!“

Allgäu.

Unsere Flotte.

Als uns wenige Tage nach den Kriegserklärungen Rußlands und Frankreichs auch England den Krieg erklärte, da mag es manche im Deutschen Reich gegeben haben, die kleinmütig geworden sind; denn Feinde ringsum zu sehen, von drei Seiten einen Angriff erwarten zu müssen, das könnte selbst deutsches Selbstvertrauen auf Augenblicke schwächen!

Aber wohl bei wenigen konnte sich ein solches Gefühl länger festsetzen, denn was uns zu Lande die felsenfeste Sicherheit gibt, das besitzen wir ja auch zur See: eine unvergleichlich geschulte und erprobte Streitmacht, die selbst im Kampf mit überlegenen Gegnern noch sich siegreich behaupten kann. Gerade uns Süddeutschen, die wir so weit von der Wasserfront weg wohnen, wo Tausende und aber Tausende leben, die noch nie ein Dampfschiff, geschweige denn ein modernes Schlachtschiff gesehen haben, gerade uns ziemt es darum, einmal einen Blick in den hohen Norden unseres Vaterlandes zu richten, wo die schöne deutsche Flotte, die Schöpfung unseres großen Kaisers bereit liegt, deutsche Küsten zu schützen, deutschen Handel zu retten und frechen Übermut der Feinde zu strafen. Wir werden noch in späteren Aufsätzen auf Einzelheiten näher eingehen, wollen aber heute zum weiteren Verständnis eine allgemeine

Darstellung geben über die Zusammensetzung unserer Flotte und ihre hauptsächlichsten Schiffsgattungen.

Die Zusammensetzung der Flotte.

Das Rückgrat der Flotte bilden die großen Linienschiffe. Der Name Linienschiff kommt nach Krieger daher, daß diesen schwersten und stärksten Kriegsschiffen der Flotte hauptsächlich die Kampfformation der „Linie“, d. h. der Aufstellung und Auffahrt in Kiellinie, ein Schiff hinter dem andern, eigen und zugewiesen ist. Die Größe dieser Schiffe schwankt zwischen 150—200 Meter Länge und darüber. Sie sind vor allen Dingen als Kampf- und Schlachtschiffe schwerer Art gebaut. Den Linienschiffen reihen sich an die Panzerkreuzer als zweitwichtigste Gattung der Kriegsschiffe. Sie übertreffen sogar in den neuesten Bauten die Linienschiffe noch an Länge. Kleiner als die Panzerkreuzer und auch mit schwächerem Panzerschutz versehen sind die sogenannten kleinen Kreuzer unserer Flotte. Sie sind hauptsächlich zum Aufklärungs- und Erkundungsdienst bestimmt. Noch kleiner und meist ganz ungepanzert sind die Kanonenboote, ein Typ, der jetzt neuerdings nicht mehr gebaut wird. Unsere Flotte hat aber noch verschiedene dieser Schiffe in Verwendung, und einige davon haben

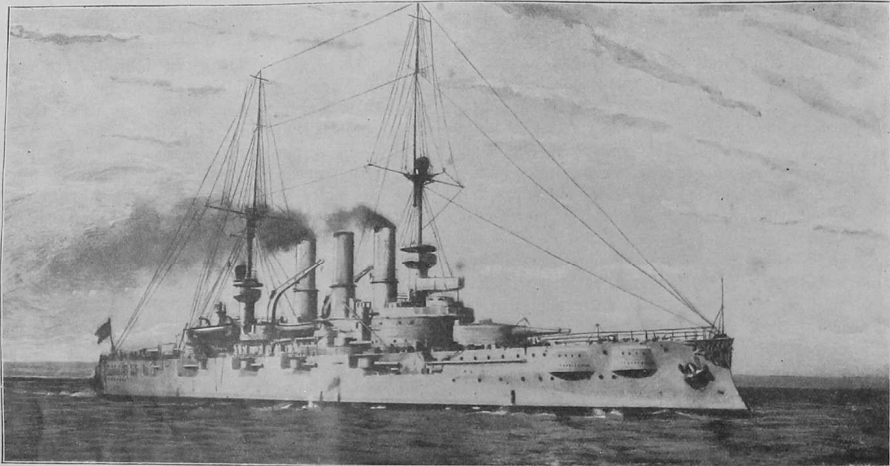
sich einen bedeutenden Namen gemacht, so zum Beispiel der „Atis“.

Die kleinsten, aber auch zahlreichsten Schiffe unserer Marine sind die Torpedoboote. Sie werden zum Torpedoangriff auf die feindliche Flotte verwendet. Ihre Aufgabe ist es, durch ihre bedeutende, jedem großen Schlachtschiff unerreichte Schnelligkeit sich möglichst nahe an den Feind heranzudrängen und die Torpedogeschosse auf ihn abzufeuern. Ebenso schnell, als sie gekommen sind, ziehen sie sich wieder zurück, um wieder an anderer Stelle

men, dazu vierzehn Stück 17 cm als Mittelartillerie und zwanzig Stück 8,8 cm-Geschütze haben.

Die neuen Panzerkreuzer „von der Tann“ und „Moltke“ führen acht bzw. zehn Stück 28—30,5 cm-Geschütze in vier bzw. fünf Doppeltürmen, zehn bzw. zwölf Stück 15 cm und sechzehn bzw. zwölf Stück 8,8 cm, die älteren dagegen nur vier Stück 21 cm, zehn Stück 15 cm und zwölf bis vierzehn Stück 8,8 cm.

Die kleinen Kreuzer sind durchgehends mit zehn bis zwölf Stück 10,5 cm und einigen leichten 5 cm Kanonen



©. M. Linienschiff „Deutschland“.

wie ein Kobold aufzutreten. Es ist klar, daß man diese Schiffe so klein und niedrig als möglich baut. Sie brauchen nur Raum zu bieten für 4 Torpedolanzierrohre und einige Schnellfeuergeschütze und für möglichst starke Maschinen und die Mannschaft. Sie müssen wie Mücken die feindlichen Schiffe umschwärmen, und wenn nur ein einziger Torpedoschuß glückt, ist das Wagnis tausendfach gelohnt. Das stärkste Kriegsschiff ist dann kampfunfähig, wenn nicht dem Untergang geweiht.

Die Bewaffnung der Kriegsschiffe.

Über die Armierung der Kriegsschiffe entnehmen wir dem ausgezeichneten Büchlein von Marinematr. Krüger „Das Kriegsschiff“ folgendes:

„Die Bewaffnung ist nicht bei allen Linienschiffen ganz gleich. Beispielsweise haben unsere Linienschiffe der „Nassau“ und der „Helgoland-Klasse“ je zwölf Stück 28—30,5 cm-Geschütze in je sechs Doppeltürmen, dazu zwölf Stück 15 cm als Mittelartillerie und sechzehn Stück 8,8 cm als Torpedobootabwehr, während die älteren Linienschiffe der „Braunschweig“ und „Deutschland“-Klasse nur je vier schwere (28 cm) Geschütze in zwei Tür-

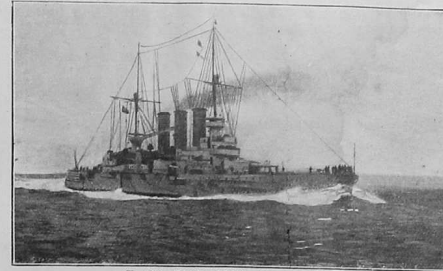
bewaffnet; ersteres Kaliber führen auch die Kanonenboote, letzteres die Mehrzahl der Torpedoboote.

Während die schweren Geschütze mit dem Oberteil der gepanzerten Türme, in denen sie stehen, gemeinsam drehbar sind — auf Drehscheiben oder mittelst Kugellagern — werden die Geschütze der Mittelartillerie vorwiegend innerhalb feststehender Panzerwände — Kasematten — aufgestellt und durch zylindrische Schilde, die an der drehbaren Lafette befestigt sind, in der Schartenöffnung der Kasematte geschützt. Die leichten Geschütze stehen meist frei auf Deck und haben entweder gar keinen Panzerschutz oder nur dünne Schilde aus Stahlblech.“

Außer diesen Schusswaffen hat jedes Kriegsschiff noch eine mehr oder minder große Anzahl von Maschinenabwehren und in neuester Zeit auch Ballonabwehrkanonen zur Verfügung.

Eine der wichtigsten und fürchterlichsten Angriffswaffen der modernen Kriegsmarine ist das Torpedo. Trotzdem man nach dieser Waffe eine ganze Schiffsklasse, die sog. Torpedoboote, getauft hat, so findet man Torpedos doch auf den Kriegsschiffen aller Gattungen. Nur die Zahl der Ausstoß- oder Lanzierrohre ist bei den einzelnen

Schiffsgattungen verschieden. Außerdem haben die großen Schlachtschiffe die Ausstoßrohre unter der Wasserober-



©. M. Linienschiff „Braunschweig“.

fläche. Dies bedingt aber, daß sie nicht beweglich sind und daß infolgedessen die Richtung des abgeschossenen Torpedos abhängig ist von der Stellung des Schiffes. Die eigentlichen Torpedoboote führen das Torpedo als Hauptwaffe; ja man darf sagen, fast als einzige Waffe, denn die paar Schnellfeuergeschütze, die sie sonst mitführen, wären für den Kampffall kaum mehr von großer Bedeutung. Bei diesen sind aber die Ausstoßrohre auf dem Deck über Wasser angebracht; sie sind nach allen Seiten drehbar, so daß das verderbenbringende Torpedo in jeder beliebigen Richtung abgefeuert werden kann. Da wir später noch auf die Torpedowaffe eingehender in einem eigenen Artikel zu sprechen kommen wollen, so mögen diese kurzen Angaben genügen.

Die Schussmittel der Kriegsschiffe.

Wir verlassen nun die Bewaffnung unserer Kriegsschiffe und wenden uns dem Schutze zu, den sie selbst gegen Angriffe besitzen. Der Hauptschutz gegen feindliche Geschosse besteht in der Panzerung. Die Panzerplatten sind außen auf die Schiffswand mit ungeheuren Schraubenbolzen befestigt. Ihre Dicke überschreitet an manchen besonders zu schützenden Stellen 30 cm erheblich. Eine einzige solche Platte von etwa 15 Quadratmeter Flächeninhalt wiegt rund 30 000 Kilogramm. Unsere deutschen Panzerplatten sind die widerstandsfähigsten der Welt und nach einem der Firma Krupp patentierten Verfahren hergestellt. Zwischen der Panzerung und der Schiffswand, die natür-

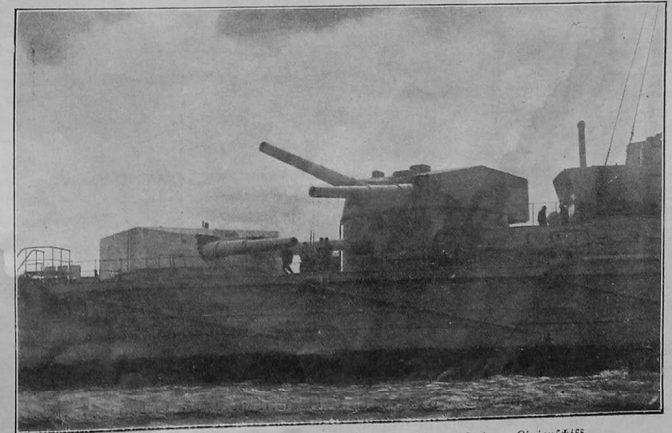
lich auch aus Stahl besteht, liegt in den meisten Fällen eine ca. 10 cm starke Lage von ganz hartem und zähem sog. Teakholz. Neben den Panzerplatten schützen noch sog. Korkbäume die an der Bordwand liegenden Hohlräume. Diese Hohlräume sind mit Korkstücken ausgefüllt und dazwischen wird dickflüssiger, sog. Marine-Leim gegossen. Alles bildet eine elastische und ungemein zähe, klebrige Masse, die beim Eindringen eines Geschosses das entstandene Loch fast selbsttätig wieder verstopft dadurch, daß die Masse sich hinter dem Eindringling wieder schließt und das Loch ausfüllt.

Auch die Kohlenbunker werden als Schutzvorrichtung angewendet dadurch, daß man sie möglichst so lagert, daß sie an die Außenwand des Schiffes zu liegen kommen; dadurch werden eventuell eindringende feindliche Geschosse abgehalten.

Zu den Abwehrvorrichtungen des Schiffes wird noch das Torpedoschutznetz gerechnet, das aber einen zweifelhaften Wert hat, da es die Bewegungsfreiheit des Schiffes schwer beeinträchtigt und überdies durch die modernen Mescheren, mit denen die Torpedos ausgerüstet sind, keinerlei wirksamen Schutz mehr gewährt. Auch der Scheinwerfer wäre hier zu nennen, der mit einer ungeheuren Helligkeit viele Kilometer weit hinausleuchtet in die dunkle Nacht und die Strecke so erhellt, daß man das kleinste Boot auf große Entfernung wie am Tage deutlich erkennen kann.

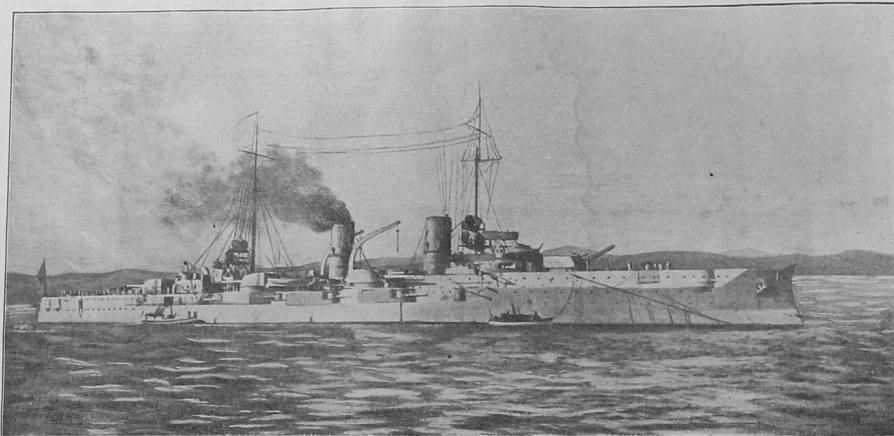
Die Besatzung der Kriegsschiffe.

Die Besatzung des Schiffes ist selbstverständlich nach ihrer Größe verschieden. Am zahlreichsten ist natürlich die Besatzung der großen Linienschiffe. Sie geht je nach der Größe des Schiffes bis zu 1000 Mann. Bei den übrigen sinkt sie bis zu einem Duzend Mann bei den kleinsten Schiffen und Unterseebooten.



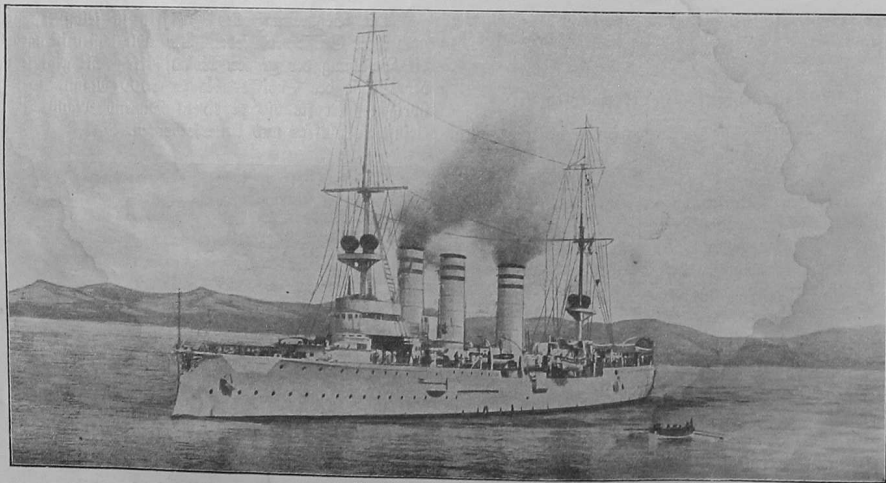
© Schwere 30,5 cm Geschütze in gepanzerten Drehtürmen auf einem Linienschiff.

Die Maschinen sind das Herz des Kriegsschiffes. Wenn sie stillstehen, dann ist es trotz der besten Geschütze und der tapfersten Mannschaft verloren. Man kann sich



S. M. Panzerkreuzer „Blücher“.

schwerlich eine Vorstellung machen von der ungeheueren Größe der Maschinen eines modernen Kriegsschiffes. hat man die Kraft noch wesentlich steigern können, ohne daß man die Schiffe größer zu machen brauchte, was



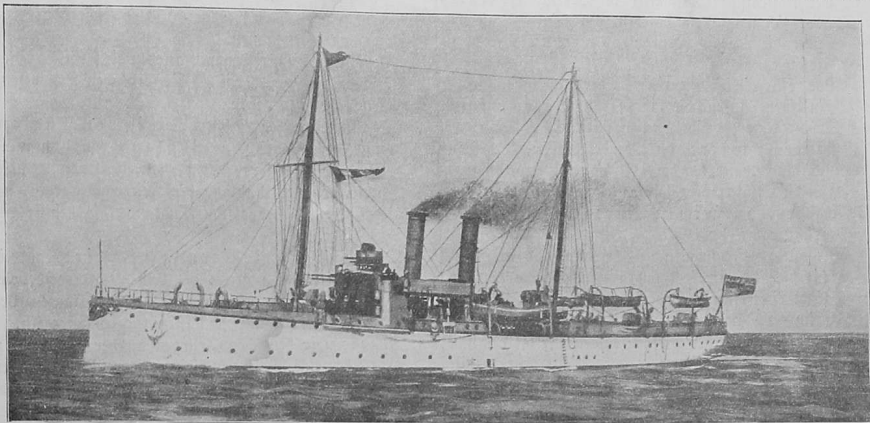
S. M. Stelmeter Kreuzer „Stettin“.

Die Maschinenstärke richtet sich natürlich auch ganz nach der Größe des Schiffes. Sie ist bei jedem Schiff verschieden. Es sind Schiffe vorhanden, die weit über 40 000 Pferdestärke entwickeln können. Verhältnismäßig am stärksten im Verhältnis zur Größe sind die Maschinen

namentlich bei den Torpedoboote von größer Wichtigkeit ist, da sie so schnell und so klein als möglich sein müssen. Größtmögliche Geschwindigkeit ist aber nicht bloß für die Torpedos, sondern für alle Schiffe wegen der Beweglichkeit im Kampf ein größeres Vorteil, und man hat deshalb

getrachtet, die Schiffsmaschinen so stark als möglich zu machen. Die Größe der Maschinen sowohl als die Geschwindigkeit der Schiffe haben aber natürlich ihre bestimmten Grenzen. Es ist klar: je schwerer und größer ein Schiff ist, um so schwieriger wird es sein, seine Schnelligkeit zu steigern. Deshalb sind unsere großen Linienschiffe

unserer Flotte an und bemerken, daß diese Schiffe in erster Linie zum Aufklärungsdienste und zum Angriff durch Abfeuern von Torpedos bestimmt sind. Es ist klar, daß diese Boote durch vollständiges Untertauchen sich unsichtbar machen können. Ganz ist das allerdings noch nicht möglich, denn Spuren des Vorhandenseins von Unterseebooten sind



S. M. Kanonenboot „Alis“.

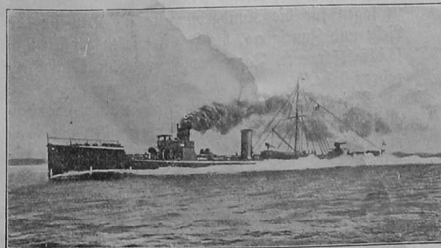
keineswegs die schnellsten, im Gegenteil. Sie erreichen eine Höchstgeschwindigkeit von 21—22 Knoten pro Stunde. Ein Knoten ist gleich 1852 Meter. Unsere Panzerkreuzer, obwohl sie im Längen-Ausmaß — wenigstens bei den neuen Typen — die Linienschiffe noch übertreffen, können dagegen bis zu 28 Knoten in der Stunde leisten, da sie im ganzen etwas leichter und beweglicher gebaut sind. Am schnellsten laufen die kleinen, schlanken Torpedos, die Kämpfer der Flotte. Sie fahren mit 35 Knoten und darüber.

Von den Unterseebooten wollen wir vielleicht auch noch in einem späteren Artikel besonders sprechen. Sie sind selbstverständlich für den Fernstehenden noch ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch, ein Geheimnis! Wir führen sie aber heute schon als einen wichtigen Bestandteil

auch bei völligem Untertauchen, das durch Einpumpen von Wasser in die dafür vorgesehenen Hohlräume geschieht, noch wahrnehmbar. Geübte Augen sehen schon auf beträchtliche Entfernungen an dem zeitweiligen Aufsteigen von Luftbläsen, daß ein unterseeischer Feind im Anzug ist. Auch ist an der Oberfläche des Wassers der Kurs der Schiffe für Eingeweihte erkennlich. Trotzdem können sie aber auf diese Weise unbemerkt nah an den Feind herankommen. Ihre Verwendungsmöglichkeit wird der gegenwärtige Krieg erst noch klar beweisen müssen, da über diese neueste Schöpfung der Schiffsbaukunst die Urteile der Sachleute noch ziemlich auseinandergehen! Soviel ist aber heute schon gesichert, daß sie ein fast unentbehrliches Hilfsmittel im modernen Flottenkampf darstellen, und die kühne Aufklärungsfahrt unserer Unterseebootsflotte bis an die Nordspitze von England beweist uns, was man mit diesem Typ leisten kann!

Zweck dieser Zeilen sollte nur sein, einen allgemeinen Überblick über die Zusammensetzung unserer Flotte und über ihre hauptsächlichsten Schiffsgattungen zu geben. Man wird dadurch etwa kommenden Berichten über Seeschlachten und Gefechte mit größerem Verständnis folgen können, als dies so der Fall ist. Hoffen wir, daß unsere schöne, herrliche deutsche Flotte ebenso erfolgreich wie unser tapferes Heer für unser großes deutsches Vaterland streitet!

J. Armis.



Torpedoboot in voller Fahrt.

Die Ereignisse des Weltkrieges.

12. August: Deutsche Unerseebote sind an der Ostküste Englands und Schottlands entlang bis zu den Hebriden in See vorgedrungen. Der italienische Botschafter in Berlin, Volpatti, hat sich nach Rom begeben, um seiner Regierung über die Lage in Deutschland mündlich Bericht zu erstatten. Das österreichisch-ungarische Oberkommando fordert in einem Aufruf die Russisch-Polen auf, sich vom Joche des Zaren zu befreien. General Joffre, der Oberbefehlshaber der französischen Armee, hat durch Flieger eine Proklamation an die Elässer herabwerfen lassen.
13. August: Frankreich und England erklären Österreich-Ungarn den Krieg. Die österreichisch-ungarischen Truppen sind in Russisch-Polen vorgedrungen. — Ungefähr 700 russische Deserteure wurden ins Innere des Landes (Linz — Salzburg — Innsbruck) gebracht. Ein deutscher Flieger wirft Bomben auf die belgische Festung Namur und erregt damit ungeheure Panik. Vor dem Kaiserpalast in Straßburg werden vier bei Mülhausen eroberte französische Geschütze aufgestellt; desgleichen in Mentein vor dem Generalkommando vier russische Geschütze. Der bisherige Botschafter in Paris Freiherr von Schön hat die interimistische Leitung der preussischen Gesandtschaft in München übernommen, da der Gesandte von Treutler zum Vertreter des Auswärtigen Amtes für das Kaiserliche Hauptquartier ausersessen worden ist. Wie bekannt wird, ist der deutsche Reichstagsabgeordnete Fürst Radziwill (Führer der polnischen Fraktion) auf einer Reise in Rußland dort gefangen genommen worden. Prinz Heinrich von Bayern vernichtet mit seiner Schwadron eine Abteilung französischer Dragoner.
14. August: Der Kaiser bringt in einem Schreiben an das Armeebefehlshaber seine Anerkennung über den Sieg der deutschen Truppen bei Mülhausen zum Ausdruck. Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen, Feldmarschall des deutschen Heeres, muß wegen Krankheit darauf verzichten, den Feldzug mitzumachen. Zwei deutsche Festungsbataillone aus Straßburg im Elsaß mit Geschützen und Maschinengewehren erlösen im Vogesenpaß bei Schirmeck eine Schluppe; ihre unbrauchbar gemachten Geschütze fallen den Franzosen in die Hände, während die deutschen Abteilungen Straßburg unverfolgt erreichen.

Rechnungsrat Kattner von der deutschen Botschaft in Petersburg wird vom dortigen Mob ermordet, und das deutsche Botschaftsgebäude in Petersburg wird in Brand gesteckt.

In Czestochau werden 4000 russische Reservisten gefangen genommen.

Die österreichischen Truppen besetzen die serbische Stadt Schabak, nachdem sie die serbischen Truppen zurückgeschlagen haben.

Der Briefwechsel zwischen König von England und dem Zar von Rußland vor dem Krieg wird veröffentlicht. Er beweist, daß nicht Deutschland, sondern Rußland der Friedensstörer ist, und daß die Friedensaktion Englands die reinste Komödie war.

Die deutsche Regierung erhebt in Frankreich und in Belgien gegen die dem Völkerrecht hohnsprechende Kriegsführung der beiden Staaten Protest und droht mit schärfsten Gegenmaßnahmen.

15. August: Die deutschen Truppen an der Ostgrenze bestehen eine Reihe von kleinen siegreichen Gefechten. Zwei russische Kavallerie-Divisionen stießen das Städtchen Margabowa in Ostpreußen in Brand.

Mit Rücksicht auf umlaufende Gerüchte, daß Italien gegenüber Deutschland und Österreich-Ungarn eine wenig freundliche Haltung einnehme, beauftragt die italienische Regierung ihren Geschäftsträger in Berlin, diesen falschen Gerüchten entgegenzutreten. Der italienische Geschäftsträger hat in Erfüllung dieses Auftrages das Auswärtige Amt ersucht, diese Ausstellungen als unbegründet zu erklären.

16. August: Kaiser Wilhelm hat heute früh 8 Uhr Berlin verlassen und reist in der Richtung nach Mainz zur Armee ab. — Der Oberbürgermeister von Berlin bringt einen Erlaß des Kaisers an die Berliner Bevölkerung zur Kenntnis, worin es heißt: „Der Fortgang der kriegerischen Operationen nötigt Mich, Mein Hauptquartier von Berlin zu verlegen. Es ist Mir ein Herzensbedürfnis, der Berliner Bürgerschaft mit Meinem lebhaftesten Dank zu sagen für die Kundgebungen und Beweise der Liebe und Zuneigung, die Ich in diesen großen und schicksalschweren Tagen in so reichem Maße erfahren habe.“

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht in einer Sonderausgabe einen Allerhöchsten Erlaß über die Ermächtigung des Reichskanzlers zur selbständigen Erledigung von Regierungsgeschäften im Bereiche der Reichsverwaltung. General French, der englische Oberkommandierende, ist im französischen Hauptquartier eingetroffen. Der Kaiser hat für die deutschen Fremdenlegionäre, die sich innerhalb dreier Monate bei

einem deutschen Truppen- oder Marine- oder einem deutschen Konsulate melden, einen Gnadenersatz erhalten lassen.

Der Großherzog von Hessen betraut die Großherzogin mit seiner Stellvertretung in Ausübung der Regierungsrechte und begibt sich ins Feld. Auch der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin reist ins Hauptquartier ab.

Der deutsche Truppenkommandeur in Luxemburg wird von der Großherzogin in Audienz empfangen und dankt für das loyale Verhalten der luxemburgischen Bevölkerung.

Montenegrinische Streikkräfte werden von den Österreichern allenthalben zurückgeworfen.

Das deutsche Konsulat in Moskau wird vom russischen Pöbel zerstört.

17. August: Deutschland erklärt sich abermals zu einem Abkommen mit Belgien bereit: es will sich kein belgisches Gebiet aneignen und Belgien räumen, sobald die Kriegslage es gestattet. Belgien lehnt abermals ab und wiederholt seine Antwort auf das deutsche Ultimatum vom 2. August 1914.

Die deutsche Regierung erläßt an Rußland eine scharfe Warnung wegen dessen völkerrechtswidriger Kriegsführung.

Nähere Mitteilungen über die Erstürmung Lüttichs werden bekannt: 6 schwache deutsche Friedensbrigaden stürmten die Festung.

Das 1. preussische Armeekorps erringt bei Stallupönen in Ostpreußen einen Sieg über die Russen. 3000 russische Gefangene und sechs Maschinengewehre fallen den Siegern in die Hände. In der deutschen Kolonie Togo fällt Hauptmann Pfähler bei einem Zusammenstoß mit starken feindlichen Kräften.

Der Tod des Obersten Prinzen Friedrich Wilhelm zur Lippe beim Sturm auf Lüttich wird gemeldet.

Die österreichischen Truppen erfochten an der Drina bei Loznica und Lesnica einen entscheidenden Sieg über die serbischen Truppen und werfen sie auf Walsowo zurück. Starke Verluste auf beiden Seiten. Die Österreicher machen zahlreiche Gefangene.

Die österreichischen Truppen werfen bei Zaloge, Brody und Sokal in Österreich-Galizien russische Grenztruppen zurück. Österreichische Kavallerie dringt in Rußland ein.

Das 16. österreichische Armeekorps greift die Westgrenze Montenegros auf der Linie Krivace-Grashovo an, das 15. österreichische Armeekorps marschiert auf Schairutsh-Gatsko. Die österreichische Flotte beschließt die Montenegriner auf dem Loven.

Rußland fordert von der Türkei unter Androhung

militärischer Mittel die Durchfahrt durch die Dardanellen und die Entwaffnung des deutschen Stationschiffes in Konstantinopel.

Bei Hangö geht ein russischer Torpedojäger unter. 90 Mann ertrinken dabei.

Der Zar von Rußland reist mit seiner Familie von St. Petersburg nach Moskau.

Der türkische Minister Talaat Bey reist zu wichtigen Konferenzen nach Sofia und Bukarest.

18. August: Die russische Stadt Mlawka, 8 Kilometer von der ostpreussischen Grenze entfernt, wird von den deutschen Truppen besetzt.

Die Engländer haben das deutsche Unterseeboot „U 15“ bei einer kühnen Erkundungsfahrt an der englischen Ostküste entlang vernichtet.

Die deutschen Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ sind unverfehrt im österreichischen Kriegshafen in Pola eingelaufen.

Der Gemeinderat in Meseritz erläßt eine energische Kundgebung gegen die Mordanschläge, welche deutsche Truppen aus dem Hinterhalt angriffen und bekennend sich feierlich zu Kaiser und Reich.

Der englische Regierungsdampfer „Gwenolyn“ nimmt auf dem Nyassa-See in Ostafrika den deutschen Regierungsdampfer „von Wisman“ weg und zerstört die Maschinen und Geschütze.

Der österreichische Polenklub in Krakau beschließt die Gründung von polnischen Legionen im österreichisch-ungarischen Heere.

Die russischen Ukrainer fordern zum freiwilligen Eintritt in das österreichisch-ungarische Heer auf, um so das russische Joch abzuschütteln.

In Meuserbrien bricht ein Aufstand aus, der die Losreisung von Serbien zum Zwecke hat.

Neue belgische Grausamkeiten werden bekannt. Die Gemahlin des bei Lüttich gefallenen preussischen Hauptmanns v. Klüßow wird auf dem Weg zu ihrem gefallenen Gatten in Belgien ermordet. In einem Jesuitenloster bei Lüttich werden vom belgischen Mob ein Pater und 20 Klosterbrüder ermordet und das Kloster selbst in Brand gesteckt.

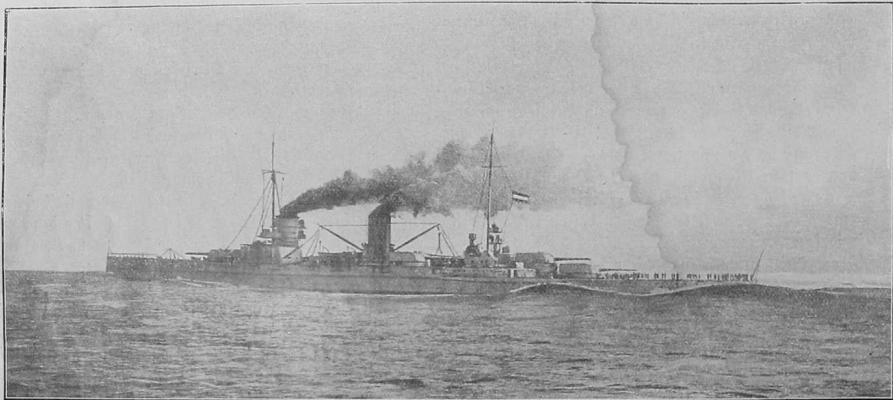
Die belgische Regierung erläßt endlich eine Warnung an die Zivilbevölkerung vor dem Schicksal der deutschen Truppen.

Der englische Oberkommandierende General French trifft im französischen Hauptquartier ein.

19. August: Die 5. französische Kavalleriedivision wird bei Perwez, nördlich von Namur, von deutscher Kavallerie unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Deutsche Truppen (vor allem Bayern und Badenser) schlagen die bis Weiler nordwestlich Schleiffstadt vorgedrungenen französische 55. Inf.-Brigade, bringen ihr große Verluste bei und werfen sie über die Vogesen zurück.

Der König der Belgier siedelt mit der Familie und der belgischen Regierung von Brüssel nach Antwerpen über.

Der japanische Geschäftsträger in Berlin überreicht der deutschen Regierung ein Ultimatum, worin unter Berufung auf das englisch-japanische Bündnis die sofortige Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus den japanischen und chinesischen Gewässern oder die Abrüstung dieser Schiffe, ferner bis zum 15. September die bedingungslose Übergabe von Kiautschou an Japan und die Annahme des Ultimatus bis zum 23. August verlangt wird.



E. M. Panzerkreuzer „Goeben“, der zusammen mit dem Panzerkreuzer „Breslau“ die französischen Hafeneinrichtungen in Algier vernichtete.

Die Österreicher nehmen Obrenowatz an der serbischen Nordgrenze ein. Die von der untern Drina und Save vorgedrungenen Truppen gehen nach einem erfolgreichen Offensivstoß in ihre ursprüngliche Stellung zurück; die Gegend von Schabaz und die Höhen auf serbischem Boden halten sie besetzt.

Ein Aufstand im Kaukasus gegen Rußland gewinnt an Ausdehnung; russische Truppen fliehen an die türkische Grenze.

20. August: Unter der Führung des Kronprinzen Rupprecht von Bayern erringen Truppen aller deutschen Stämme in Schlachten zwischen Metz und den Vogesen einen großen Sieg. Der Feind wird auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Über 10 000 Gefangene werden gemacht und viele Geschütze erobert. Die deutschen Truppen verfolgen den Feind und setzen den Kampf fort.

In Württemberg oder Baden scheinen französische Driecksstationen in Betrieb zu sein, die über Truppentransporte nach Frankreich berichten sollen

Deutsche Truppen erobern bei Tirlemont in Belgien eine Feldbatterie und eine schwere Batterie, eine Fahne und machen 500 Gefangene.

Die kleinen Kreuzer „Straßburg“ und „Stralsund“ machen einen Vorstoß in der südlichen Nordsee bis an die engl. Küste, vernichten ein engl. Unterseeboot und beschädigen zwei engl. Torpedobootszerstörer. Die deutschen Küstengewässer in der Nordsee sind vom Feinde frei.

Der deutsche Gouverneur von Kiautschou erklärt „Pflichterfüllung bis zum äußersten“.

Österreichische Truppen nehmen die serbische Stadt Obrenowatz an der Save.

Prinz Georg von Serbien wird durch einen Schuß am Kopf verlest.

Der Kommandant der Festung Lüttich, General Lemay, trifft als Kriegsgefangener in Köln ein.

Der Aufstand gegen die Russen im Kaukasus gewinnt an Ausdehnung. Die offene Revolte ist zum Ausbruch gekommen.

Aus dem russischen Orangebuch über die Vorgeschichte des Krieges geht hervor, daß der Zar von Rußland schon am 14. Juli den serbischen Fürstenmördern seine Unterstützung gegen Österreich zugesagt hat. Die deutschen Truppen rücken in Brüssel ein. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht weitere Aktenstücke zur Vorgeschichte des Krieges, vor allem den Telegrammwechsel zwischen dem Prinzen Heinrich von Preußen, dem Kaiser und dem König von England.

Der Bischof und der Staatsminister von Luxemburg erlassen eine Warnung vor Anschlägen auf deutsche Truppen.

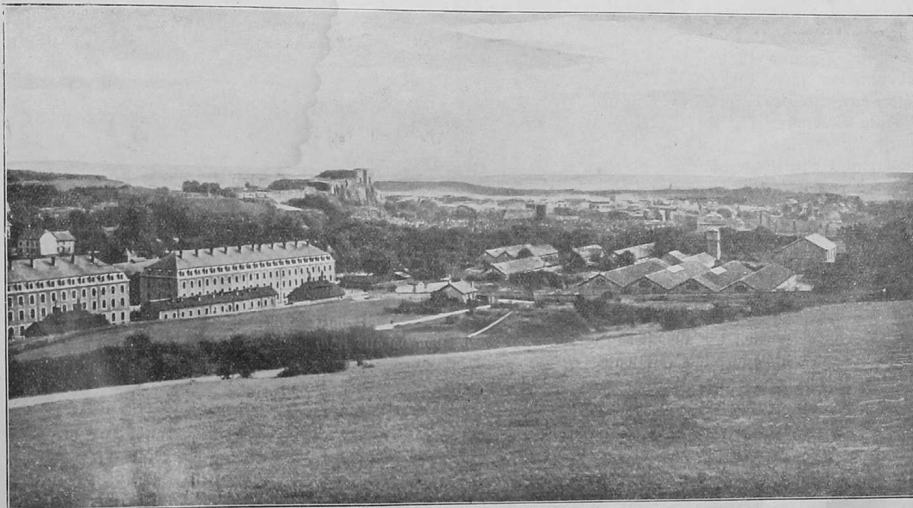
(Fortsetzung folgt.)

Die Burgundische Pforte.

Eine geschichtlich-geographische Betrachtung.

Je weiter der Wasgau gegen Süden zieht, desto höher erheben sich die zahlreichen Gipfel, die aus den ältesten auf der Erde vorkommenden Gesteinsarten, aus Granit und Gneis, aufgebaut sind. Der höchste Berg, der Sulzer Belchen, erreicht eine Höhe von 1426 Meter, ist also hinsichtlich seiner unmittelbaren Erhebung über dem Meeresspiegel dem Mittagberg bei Immenstadt so ziemlich ebenbürtig. Das Gebirge hat, ganz ähnlich wie der ihm vielfach verwandte Schwarzwald, seine Steilabhänge, die in ihren unteren Teilen häufig mit

Die Burgundische Pforte bildet eines der wichtigsten Eingangstore, die aus dem Rheintal nach Frankreich und von da zu den Gestaden des Mittelmeeres führen; sie ist um so bedeutender, da die beiden angrenzenden Gebirge, der Wasgau und der Jura, auf weite Strecken hin nur schwer überschreitbar sind. Da ist es denn nicht zu verwundern, daß diese merkwürdige Einsenkung schon seit den Tagen grauer Vorzeit in der Verkehrs- und Kriegsgeschichte eine wichtige Rolle spielt: Durch sie zog wohl schon der vermeintliche Händler aus der griechischen Niederlassung Brunten



Gesamtansicht von Belfort.

Neben bewachsen sind, der Rheinebene zugekehrt, während es sich gegen Westen, der Lothringer Hochfläche und dem Moseltal zu, als breite Hügelandschaft allmählich verflacht. Wie gegen Osten, so bricht auch nach Süden zu der Wasgau (denn so muß man sagen; der Name Vogesen ist eine unrichtige Umbildung der französischen Bezeichnung les Vosges) jäh und unvermittelt ab, einer etwa 30 Kilometer (= Rempten bis Sonthofen) breiten, nur 350 Meter hoch gelegenen Einsenkung Raum gebend, dem berühmten Belfortore der Burgundischen Pforte, der Wasserscheide zwischen Doubs und Ill, also zwischen Rhein und Rhône. Weiter gegen Süden steigt dann das Gelände wieder an zu den zum Teil schon auf Schweizer Boden streichenden, breiten, wellenförmig nebeneinander gelagerten Hochflächen des Jura.

in Massilia (dem heutigen Marseille), um den Kelten im Rheintal seine vielbegehrten Waren zu verkaufen: schön geformte Krüge und Schalen aus gebranntem, bunt bemaltem Ton, Messer und Schwerter aus Bronze, silberne Nadeln, goldene Spangen, Bernsteinperlen u. a. m. Hier, am Nordostausgang der Einsenkung, kam etwa 60 Jahre vor der Geburt des Heilandes, vielleicht auf derselben Walfahrt, auf der sich die blutigen Kämpfe der letzten Wochen abspielten, die bedeutsame Frage zur Entscheidung, wer fortan in Gallien, dem heutigen Frankreich, der Herr sein sollte, der Deutsche oder der Römer. Von Süden her, aus der Gegend des jetzigen Besançon, kam der ehrgierige, nach Ruhm und Herrschermacht lehrende Gaius Julius Cäsar mit seinen Legionen; der Suenenfürst Ariovist aber hatte seine tapferen, kampfbegierigen Heerscharen, denen

er in Gallien eine neue Heimstätte bereiten wollte, über nach Italien. Vom Mittelmeer her, das Rhonetal auf den grünen, in noch ungezügelter Kraft dahinschießenden Rheinstrom herübergeführt. In der sich nun erhebenden männermordenden Schlacht fielen die eisernen Würfel am Ende zu gunsten des Römers: seine überlegene Kriegeskunst siegte über die wilde germanische Tapferkeit; die Burgundische Pforte und damit Gallien blieben den Deutschen nun auf Jahrhunderte hinaus verschlossen. Am Südoftausgange der Völkerpforte aber erbauten die Römer zu deren Schutze und zu dem des Rheintales das starke Bollwerk Augusta Rauricorum, aus dem sich dann im Laufe der Zeiten eine der glänzendsten Städte des römischen Weltreiches entwickelte. In den Stürmen der Völkerwanderung, die auch die Burgundische Pforte durchbrausen, wurde die Stadt von den Hunnen verbrannt; sie ist nicht mehr aus der Asche erstanden. An ihre Stelle trat das unweit davon gelegene Basel, dessen hohe Bedeutung und großer Reichtum das ganze Mittelalter hindurch und noch jetzt hauptsächlich auf der Lage an der großen Verkehrsstraße beruht, die die Burgundische Pforte durchzieht. Diese benützten vielfach auch die Karolinger, die sächsischen und fränkischen Kaiser sowie die Hohenstaufen, wenn sie mit ihrem reißigen Heerbann hinüber nach Westland ziehen wollten; denn die Schweizer Alpenpässe waren damals noch nicht offen oder nur unter großen Mühseligkeiten und Gefahren zu überschreiten; Burgund aber, das hinter dem Völkertore lag, war zu jenen Zeiten ein deutsches Land; von hier aus gelangten dann die deutschen Heerscharen verhältnismäßig leicht über den Paß des Mont Cenis hinüber



Die Zitadelle in Belfort.

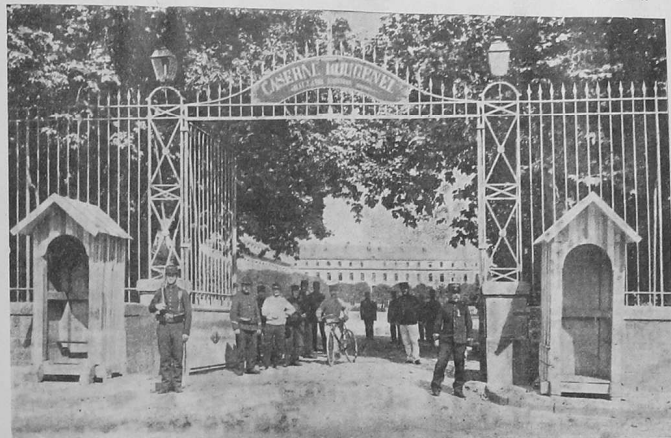
gewesen — heute noch erinnert das Stadtwappen, der Kaiseradler, daran —, dann der Saone und dem Doubs entlang wurden all die mannigfaltigen Waren, die der italienische Kaufherr aus Genua oder Pisa von dem Morgenlande geholt hatte, der großen Völkerpforte zugeführt, um von da aus nach dem Innern Deutschlands oder über die reichen Rheinstädte nach den Niederlanden und hinüber nach England gebracht zu werden. Aber nicht nur friedliche Kaufleute kamen von Süden her zu dem Völkertore gezogen: schon im Mittelalter wurden mehrmals die Bewohner dieser Landschaft sowie die des vorgelegenen Rheintales von französischen Raubscharen heimgesucht, die aufs schrecklichste hausten. Am bekanntesten ist der im Jahre 1444 eben durch die Burgundische Pforte erfolgte Einfall der sogenannten Armagnaken, entlassener Soldknechte, die, über 30 000 Mann stark, unter der Führung des Dauphin (des französischen Kronprinzen) sengend und brennend ins Rheintal vordrangen. Zunächst hatten sie es auf die Schweizer abgesehen; als sie aber gegen diese, von denen in dem berühmten Kampfe bei St. Jakob unweit Basel 1600 Mann den Heldentod fürs Vaterland starben, nichts ausrichten konnten, wendeten sie sich gegen Deutschland und drangen unter greulichen Verwüstungen über den Schwarzwald in die Gauen unseres schönen Schwabenlandes ein; nur mit Mühe konnte man endlich der Nordbrennerbande Herr werden.

Bei der Schwäche des damaligen Deutschen Reiches ist es nicht zu verwundern, daß jene Grenzgegenden an der Burgundischen Pforte eine leichte Beute der ländergeririgen,



Straße in Belfort.

immer unverfähter auftretenden Franzosen wurden. Im Westfälischen Frieden fiel Belfort, das ehemals zur



Eingang zu einer Magazin in Belfort.

Forten von den Deutschen im Sturm genommen, der Fall der übrigen Befestigungswerke war nur eine Frage von Tagen: da übergab der Kommandant Stadt und Festung Belfort gegen die Zusicherung, daß der Besatzung freier Abzug unter militärischen Ehren gewährt werde. Gegen den Rat Moltkes wurde das Bollwerk, der Schlüssel zum Elsaß, wieder an Frankreich zurückgegeben. Um die Stunde, da diese Zeilen geschrieben werden, senden vielleicht schon die schweren deutschen Belagerungsgeschütze abermals ihre feuereigen, todbringenden Grüße gegen die Felsenmauern der trostigen Feste. Sollte es gelingen, sie zu Fall zu bringen, dann wird hoffentlich des Reiches stolze Fahne für immer von ihren Wällen wehen. — Die Stadt selbst zeigt düstere

deutschen Grafschaft Pfirt gehörte, an Frankreich, Ludwig XIV. erkannte bald die Wichtigkeit der Stadt und ließ durch seinen Festungsbaumeister Vauban auf einem an und für sich schwer zugänglichen Felsberge mächtige Bollwerke anlegen, die bis in die neueste Zeit hinein bedeutend verstärkt und durch Errichtung großer, weit vorgeschobener Forts zu einem Waffenplatz ersten Ranges umgeschaffen wurden, so daß die Festung jetzt den Durchgang durch die Burgundische Pforte vollkommen beherrscht. Bekannt und berühmt ist ihre Belagerung durch die Deutschen in dem für diese so ruhmreichen Kriege von 1870/71. 3½ Monate lang war die Felsenfeste von den Deutschen aufs äußerste bedrängt, von den Franzosen ebenso tapfer verteidigt worden. Der Versuch des Generals Bourbaki, die Festung zu entsetzen, mißlang und endete mit der Niederlage und dem Untergange seines Heeres; schon waren zwei

Gassen und enthält keine hervorragenden Gebäude; an Einwohnerzahl, 12 000 Seelen, kommt sie etwa Memmingen gleich. Die Lage am Schnittpunkt mehrerer wichtiger Straßen und Eisenbahnen begünstigt ihren Handel und macht sie zu einem Hauptkapitalplatz französischer Erzeugnisse, die für die Schweiz und Deutschland bestimmt sind.

Der überaus fruchtbare Landstrich an der Burgundischen Pforte und die Gegend westlich davon bis zum Rhein heißt der Sundgau, d. h. Südgau, im Gegenfals zum Nordgau, dem eigentlichen Elsaß.

Die Hauptstadt des Sundgaus ist Mülhausen an der Ill, dem eigentlichen Flusse des Elsasses, und am Rhein-Rhonekanal, der, wie der Rhein-Marnekanal unter französischer Herrschaft ausgeführt, das Elsaß mit Frankreich auch wirtschaftlich enger verknüpfen sollte. Mülhausen, das heute rund 100 000 Einwohner zählt, ist die



Markthalle in Belfort.



Französisches Militär in Belfort.

bedeutendste Industriestadt der Reichsländer, hervorragend besonders durch seine großartigen Baumwollspinnereien, Webereien und Kattundruckereien; auch die Maschinenfabriken sind von großer Bedeutung. Die Stadt war im Mittelalter eine freie Stadt des Reiches; schöne Kirchen mit hochragenden Türmen stammen aus jener Zeit. Troß

Das große Grenzgefecht bei Lagarde.

Schwerer Reiterangriff — die erste französische Fahne erobert.

Berlin, 11. August. Eine vorgeschobene gemischte Brigade des französischen 15. Armeekorps wurde von unseren Siderungstruppen bei Lagarde in Lothringen angegriffen. Der Gegner wurde unter starken Verlusten in den Wald von Parroy nordöstlich Luneville zurückgeworfen und ließ in unseren Händen eine Fahne, 2 Batterien, 4 Maschinengewehre und 700 Gefangene. Ein französischer General ist gefallen.

Also die Kunde, die am späten Abend des 11. August die deutschen Gane durchweilte. Der Siegesnachricht aus dem südlichen Elsaß folgte rasch die Meldung von einem glänzenden Erfolg der deutschen Waffen an der lothringischen Grenze. Das weckte Gefühle der Genugtuung und der Freude, um so mehr, als bei Lagarde die erste französische Fahne erobert wurde und weiterhin zwei feindliche Batterien, 4 Maschinengewehre und 700 Gefangene in den Händen unserer Truppen blieben. Daß auch ein französischer General gefallen ist, zeugt von der Schärfe des Kampfes und von der verzweifeltsten Gegenwehr des Feindes. Und wenn es sich auch nicht um eine Entscheidungsschlacht gehandelt hat, sondern nur um ein größeres Grenzgefecht, so standen doch ziemlich starke Truppenverbände im Felde und unsere wackeren Grenzverteidiger haben offensichtlich gründliche Arbeit getan.

Lagarde in Deutsch-Lothringen liegt südlich von Dieuz auf dem nördlichen Ufer des Rhein-Marne-Kanals, etwa 10 Kilometer nordöstlich von Deutsch-Vorcourt, wo die große Eisenbahnlinie von Luneville nach Saarburg die deutsche Grenze überschreitet. Es ist just die Gegend, wo man unsern notgelandeten „Z 4“ so freundnachbarlich schlecht behandelt hat. Um so mehr unsere Genugtuung!

Von einer gemischten Brigade wird in der amtlichen Depesche gesprochen. Eine gemischte französische Brigade besteht vorwiegend aus zwei Infanterieregimentern zu je drei Bataillonen und drei Maschinengewehrkompanien mit je zwei Maschinengewehren. An Kavallerie wird diesen Brigaden in der Regel nur eine Eskadron zugeteilt und an Artillerie drei Batterien. Wir würden es demnach mit einer Brigade in Stärke von etwa 7000 Mann mit 12 Geschützen, sowie 12 Maschinengewehren zu tun gehabt haben.

Wie festgestellt werden konnte, hatte man es bei Lagarde mit Truppen des 15. französischen Armeekorps zu

ihren durchweg deutschen Bevölkerung hat sie sich aber im Laufe der Zeiten immer mehr von dem Vaterlande losgelöst. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts trat sie der Schweizerischen Eidgenossenschaft bei, in deren Verbände sie blieb, bis 1797 die Franzosen einzogen, die willkommene Aufnahme fanden. J. Würth.

tum. Dasselbe liegt mit dem Generalkommando in Marseille, mit der 29. Division in Nizza und mit der 30. Division in Avignon. Der Wald von Parroy, in den die



Die Eroberung der ersten französischen Fahne.

Franzosen zurückgeworfen wurden, umfasst ein größeres Gebiet in gebirgigem Gelände, das bis zu 310 Meter ansteigt. Deutsche Verwundete, die in Zweibrücken untergebracht wurden, erzählen über den Kampf bei Lagarde, daß das Gefecht sieben Stunden in glühendem Sonnenbrand gegen den weit überlegenen, bis an die Nasenspitze verschanzten Gegner gewährt habe. Die Wiesengründe waren mit Wolfsgruben durchzogen, allerdings erfolglos, denn unsere Kavallerie merkte die Fallen. Brillant war die Feuerwirkung unserer Artillerie. Zwei besonders gefähr-

liche Batterien waren in kurzer Zeit durch die unferigen Sturmreif geschossen und wurden dann auch glatt genommen. Zuvor hatten die Franzosen noch die Verschlüßlöcher ihrer Geschütze so gut wie möglich unbrauchbar gemacht. Bei dem erbitterten Kampfe um das Dorf hatten die Franzosen jedes Haus besetzt. Auf dem Kirchturn waren Maschinengewehre, geschickt verdeckt, postiert. Beim dritten Schuß unserer Artillerie lag jedoch der Turm in Trümmern. Das ganze Dorf wurde unter Feuer genommen. Ein Flankenangriff unserer Kavallerie brachte die Entscheidung. Jetzt liefen die Franzosen einfach davon. Viele baten mit erhobenen Händen und auf ihre Ehre hingehend, um Pardon. Einem deutschen Jägertrompeter rettete die zuerst auf dem Rücken, dann auf der Brust getragene Trompete zweimal das Leben.

In einem Gedicht, das uns zu Gesicht gekommen, wird ausgeführt, wie bei Lagarde die Ansbacher Wlanen (2. bayer. Wlanenregiment) die Entscheidung des Kampfes herbeigeführt hätten. Heiß brannte die Sonne vom wolkenlosen Himmel. Das Wlanenregiment stand hinter einem Hügel in geschützter Stellung, während die Gewehre knatterten und die Kanonen dröhnten. Da hoch! Trompetenklang brachte plötzlich Bewegung in die Truppe. Über Feld und Wiese, den Hügel hinauf, und gleich sind sie oben, die mutigen Reiter. Flugs ging's wieder hinunter den Hügel, dem Feind entgegen, in die Flanke. Ein wütendes Feuer empfing das Regiment, das ungeachtet dessen „wie Sturmesgebraus“ an den Feind heransaupte, seine Infanterie und Artillerie über den Haufen warf und ihn so zum Weichen brachte. Mancher braver Reiter mußte sein Leben lassen, und besonders die Kasse wiesen große Lücken auf. Aber der Reiterangriff war nicht nutzlos, und als die Wlanen hörten, daß sie den Kampf entschieden, da glänzten Tränen der Freude in den Augen vieler. Die Nachwelt wird noch mit Stolz das schwere Grenzgefecht von Lagarde erzählen und von den Helden, die in Erfüllung ihrer Pflicht dort feuchtig den Tod gefunden haben.

In einem Brief, den ein Teilnehmer dieses Reiterangriffes vom Reservelazarett Dieuz aus an seine Frau geschickt hat, lesen wir folgende interessante Einzelheiten:

Ja, der 11. August war ein großer Tag für unser Regiment und wird einst in der Geschichte genau so genannt werden wie die Tage von Gravelotte und Mars-la-Tour. Es war ein Todesritt im wahren Sinne des Wortes gegen Artillerie, Maschinengewehre und intakte Infanterie, 1., 3. und 4. Schwadron meines Regiments und zwei Schwadronen Kavallerie. Tieftraurig ist die 5. Eskadron, die durch eine Bräudenbesetzung auf der Schokoladefseite nicht mitmachen konnte. Es wurden über 1000 Gefangene in den Händen des französischen Kommandeurs, 12 (oder 18) Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet. Aber schwer hat unsere brave Brigade gelitten: Von den

142 Mann meiner Eskadron waren gestern beim Appell 58! Ich der einzige Offizier! Alle anderen tot und verwundet. Der Brigadefeldkommandeur . . . Schuß durch Brust und Hand, soll jedoch befriedigend gehen. Brigadeadjutant Rittmeister . . . tot, von meinem Regiment Rittmeister . . ., sowie . . . geschossen, mein Rittmeister schwer verwundet (Schuß in den Unterkiefer, zwei in den Arm, einen in den Fuß), Fähnrich . . . leicht verwundet. Das alles bei drei Eskadrons; am schwersten hat meine Eskadron gelitten, die den schwersten Angriff hatte. Das Regiment dürfte von nun an wohl etwas geschont werden, jedenfalls den schwersten Tag des ganzen Feldzuges haben wir sicher hinter uns. Aber der Erfolg, besonders in moralischer Hinsicht, ist großartig. Wir haben gezeigt, was wir noch leisten können, und daß die von den Franzosen schon von jeher so gefürchteten „Lanciers“ und „Mans“ noch nichts von ihrem Elan verloren haben. Die Leute haben sich großartig benommen, und so wird dieser 11. August ein Ehrentag für unser Regiment in allen Zeiten sein und diese Attacke von Lagarde eine der tapfersten Waffentaten während des Feldzuges. Der Kommandeur der bayerischen Kavallerie-Division, Erzellenz v. . . hat dem Regiment sofort seine wärmste Anerkennung aussprechen lassen und dem König telegraphisch Bericht erstattet. Sämtliche Offiziere, die die Attacke mitgeritten, viele Unteroffiziere und Mannschaften sind zu Auszeichnungen vorgeschlagen worden.

Noch nie in meinem Leben habe ich so die Nähe meines Schutzengels gefühlt wie an diesem Tage. Ich weiß nicht, aber ich hatte die ganze Zeit das Gefühl ruhiger Sicherheit ohne die geringste Aufregung. Wenn ich jetzt zurückdenke und mir besonders die Situation meiner armen Schwadron — von den 58 Überlebenden haben viele, die auf Patrouille waren, die Attacke nicht mitgemacht, am Abend des Tages rückte ich mit 27 Mann und drei Unteroffizieren ein! — vergegenwärtige, so muß ich wirklich sagen, daß Gott mich in seinen besonderen Schutz genommen. Sei ruhig und getröstet, mein Liebling, wenn ich wieder einrücke, wird mein Stern mich auch weiter die Gefahren glücklich beschützen lassen. Ich habe nun noch mehr wie je das sicherste Vertrauen!

Ich habe schon von dem großen moralischen Erfolg unserer Attacke gesprochen. Man kommt sich selbst ganz merkwürdig und komisch vor als einer „der Wlanen von Lagarde“. Hier spricht man von nichts anderem. Alle Augenblicke kommen und gehen Offiziere, die einem gratulieren. Ein hohes Gefühl der Befriedigung kann man nicht unterdrücken, doch auch bei einem geschäftlichen Moment des Feldzuges aktiv mitgewirkt zu haben, und nicht schließlich nach dem Feldzug heinzukommen als einer, der wohl auch dabei gewesen, aber schließlich nichts geleistet hat!

g. J. Meier.

Kleine Chronik.

3. August: Der Wehrkraftverein Kempten stellt sich für die Feldarbeiten zur Verfügung. An die übrigen Mittelschüler ergeht die Aufforderung, sich zu diesem Zwecke dem Wehrkraftverein anzugliedern. — Durch die Mobilmachung hat die Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Kempten eine große Zahl aktiver Mitglieder verloren. Um diese Lücken zu füllen, ruft sie Freiwillige vor. — Da es an Arbeitskräften mangelt, sind manche Käseereien gezwungen, die Arbeit einzustellen. Andere wieder wollen den Betrieb im Interesse der Milchproduzenten und mit Rücksicht auf das allgemeine Wohl aufrechterhalten. Der Hilfsverband für Kempten Stadt und Land bietet sich zur Arbeitsvermittlung an und fordert gelernte Hart- und Weichkäser auf, sich bei ihm zu melden, und der Hilfsverband gibt ferner bekannt, daß es mit dem städtischen Arbeitsamt bei der Stellungsvermittlung Hand in Hand geht. Eine Frauengruppe unter dem Vorsitz der Frau Bankier Leipert wird dem Hilfsverband angegliedert. Ihr wird die Unterstützung der Hilfsbedürftigen übertragen. Weiterhin wird in einer Verbandsitzung beschlossen, die Sammlung für einen Hilfsfonds einzuleiten. Die Kassenerführung übernimmt Bankdirektor a. D. Baumeister. Der Fonds ist zur Linderung der Not für die Angehörigen der Einberufenen und für die auf irgendeine Weise durch den Krieg hilfsbedürftig gewordenen Personen bestimmt; Das Hilfswerk des Vereins vom Roten Kreuz geht davon unabhängig nebenher. Durch verschiedene Zuwahlen stellt sich die Organisation des Verbandes auf eine breitere Basis. — Für das Rote Kreuz fließen die ersten Spenden: Vom Bankbeamtenverein Kempten 500 M. (fast das ganze Vereinsvermögen) und vom Fieberfranz Kempten 1200 M. Dem edlen Beispiel folgen in kurzen Abständen zahlreiche andere Vereine.

In Memmingen ruft Bürgermeister Braun in der Sitzung des Stadtmagistrates alle Volksschichten zur sozialen Arbeit auf. Der Magistrat tut die ersten Schritte mit einem Aufruf zur freiwilligen Mithilfe bei der Erntearbeit und zur Spendung von Gaben für Bedürftige. Auch die Schaffung einer Bürgerwehr wird ins Auge gefaßt.

Ähnlich wie die Sanitätskolonne Kempten fordert jene von Immenstadt dazu auf, sich für Dienstleistungen im Ortsgebiet freiwillig zu melden. — Auch die Sanitätskolonne Lindau befaßt sich in einem „Generalappell“ mit einigen durch die Mobilmachung dringlich gewordenen Fragen, darunter auch mit der Frage der Ergänzung des Mannschaftebestandes.

„Infolge Eintritts der Mobilmachung und der hierdurch bedingten Inanspruchnahme der Lehrer zur Unterstützung der Gemeindebehörden“ sind auf die Dauer von zehn Tagen in den Landgemeinden sämtliche Schulen geschlossen.

4. August: Der Friedensfahrplan verliert in der

Nacht vom 3. auf 4. August die Geltung. An seine Stelle tritt der „Militär-Lokalzugs-Fahrplan“ in Kraft. Damit haben die Verkehrsverhältnisse mit einem Schlage eine radikale Änderung erfahren. Diese äußert sich nach zwei Seiten: Der Privatverkehr, soweit er die Bahnen belastet, wird einmal wesentlich eingeschränkt und zum zweiten erheblich verlangsamt. Beide Äußerungen aber bringen für das Allgäu Nachteile in einem weit erheblicheren Umfange, als dies für andere Landstriche der Fall ist; sind doch gerade die besten Produkte des Allgäus, Käse und Butter, wegen ihrer besonders im Sommer eng begrenzten Haltbarkeit auf die möglichst rasche Beförderung an ihre Bestimmungsorte angewiesen. Eine berufene Feder wird im Zusammenhang mit den übrigen durch den Kriegsausbruch verursachten wirtschaftlichen Schädigungen auch diese eingehend darlegen. Wir beschränken uns hier lediglich darauf, die Nachteile, unter denen der Personenverkehr leidet, kurz zu erfassen und den Militärlokalzugsfahrplan einem Vergleich mit dem Friedensfahrplan zu unterziehen.

Auf der wichtigsten Verkehrsstraße des Allgäus, der Bahnstrecke Lindau — Kempten — Kaufbeuren — Buchloe vermittelten im Sommer 1914 außer den Zügen des Nahverkehrs 5 Personenzüge und 7 Eil- oder Schnellzüge in der angegebenen Richtung den Personenverkehr. Am 4. August sind aus diesen 12 Zügen 4 geworden, die mit einer schablonenhaften Regelmäßigkeit verkehren. Um 3. U. von Lindau nach Kempten zu kommen, benötigt man nun den ersten Zug. Er verläßt Lindau 4.29 Uhr früh. Der nächste Zug folgt ihm genau vier Stunden später um 8.29 Uhr vormittags. Dann eine große Mittagspause, bis um 5.29 Uhr nachmittags ein dritter Zug die Station verläßt, und schließlich dampft um 11.29 Uhr der letzte Zug gemächlich zum Bahnhof hinaus. Gemächlich — denn nun hat alle Eile ein Ende. Schnellzüge und Eilzüge haben zu bestehen aufgehört, ein Zug hat die Fahrzeiten des anderen. Wie alle Züge in der 29. Minute in Lindau abfahren, so kommen sie auch alle in der 12. Minute in Kempten an. Als Fahrzeit aber benötigt jeder Zug nicht weniger als 4 Stunden und 43 Minuten. Das sind fast genau drei Stunden mehr als der bisherige schnellste Zug, der den Weg in 1 Stunde 42 Minuten zurücklegte, und immer noch 1 Stunde und 8 Minuten mehr als der sonst langsamste Zug, der für diesen Weg 3 Stunden 35 Minuten brauchte. Ähnlich wie bei dieser Strecke sind die Verhältnisse auch bei den anderen Linien gelagert. Überall sind die Fahrzeiten verlängert und ist die Verkehrsmöglichkeit beschränkt. Eine Ausnahme hiervon macht in unserem Gebiete nur die Bahnlinie Kempten — Isny. Nicht nur, daß auf ihr nach wie vor die gleiche Zahl Züge, nämlich vier in jeder Richtung, verkehren, es änderte sich auch hier die Fahrtdauer nur unerheblich, und wer etwa von Kempten nach Isny fährt, sitzt anstatt den bisherigen durchschnittlich 2½ Stunden nun 2½ Stun-

den in den Wagen. Noch ein anderes aber ist an dem Fahrplan bemerkenswert. Er kennt keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht. Wenn früher am kleinen Nebenbahnhöfen der noch kleinere Bahnhof um Mitternacht in tiefem Schlummer lag, so faucht jetzt dort die Lokomotive, und der schrille Pfiff des müden Beamten setzt zur nachtschlafenden Zeit das Zügle in Bewegung, darinnen frohgemut die Landwehrlente in ihre Garnisonen fahren; so wenigstens in den ersten Tagen der Mobilmachung. Später fallen die Frühzüge auf den Nebenbahnen weg und damit auch die dem friedlichen Bürger gar ungewohnte nächtliche Rubeförderung. Neben den mannigfaltigen und weittragenden Nachteilen des Militärfahrplans, die wir hier

nicht alle anführen können, bleibe zuletzt auch ein Vorzug nicht unerwähnt, den man in Friedenszeiten hoch einschätzt: Die Züge haben keine Verspätung mehr. Fast auf die Sekunde genau treffen sie ein und fahren sie wieder ab. Wenn dies auch zum Teil der langsamen, leicht zu steigenden Fahrtgeschwindigkeit zuzuschreiben ist, so darf der Chronist daneben auch nicht verkümmern, den vorbildlichen Pflichteifer und die eiserne Arbeitsenergie unserer Beamten als den Grund des vorzüglichen Funktionierens rühmend zu erwähnen! Diese haben in den Tagen des ungeheuren Fremdenrückstromes und des fast noch mächtigeren Mobilmachungsverkehrs Großes geleistet.

Unsere Helden.

Dank schuldet ewig euch das Vaterland,
Den ew'gen Lohn empfängt aus Gottes gü't'ger Hand!



Guggemos Joseph, Soldat in der 2. Kompagnie des 20. Infanterieregiments. In Pfaffen-Steinach am 30. Juli 1893 geboren, wurde er im Jahre 1913 zum 20. Infanterieregiment ausgehoben und zog mit diesem zu Feld. An schweren Wunden ist er am 3. September im Ottilienkrankenhaus zu Straßburg gestorben. Seine Eltern verlieren in ihm den einzigen Sohn. R. I. P.



Kiechle Joseph, Soldat im 1. Jägerbataillon. In Unterthingau am 23. November 1891 geboren, erlernte er das Schreinerhandwerk und rückte im Jahre 1911 zum 1. Jägerbataillon ein. Nach seiner Dienstzeit war er in Weiler im Allgäu tätig. Er zog am 2. August ins Feld und fiel bei R. I. P.



Müller Eduard, Soldat im 3. Landwehr-Infanterie-Regiment. Müller ist am 17. April 1882 in Oberleute, Gemeinde Simmerberg, geboren. Er stand in den Jahren 1903—05 beim 20. Infanterie-Regt. und bildete dann die Stütze seiner Eltern in den Arbeiten der Landwirtschaft, bis er am 6. August wieder unter die Fahne gerufen wurde. Im Elsass starb er den Heldentod. R. I. P.



Neil Franz, Unteroffizier in der 5. Kompagnie des 12. Infanterieregiments. Neil ist geboren am 25. Dezember 1891 in Amberg, von wo seine Eltern nach Lindenberg im Allgäu zogen. Er erlernte das Friseurhandwerk, trat dann im Jahre 1911 beim 12. Infanterieregiment ein und kapitulierte am 20. Oktober 1911. Am 31. August starb er den Heldentod. R. I. P.



Knittel Jakob, Soldat im 20. Reserve-Infanterie-Regiment, 11. Kompagnie. Knittel ist am 6. November 1888 in Kempten geboren und diente in den Jahren 1908—10 beim 2. Bataillon des 20. Infanterie-Regiments. Vor seiner Kriegseinberufung am 3. August war er Maschinengehilfe in der Papierfabrik Schachenmayer in Kempten. Er fiel am 25. August. R. I. P.



Reibel Joseph, Soldat im 20. Infanterieregiment. Am 18. Oktober 1890 in Irsee geboren, diente er 1911—13 im 15. Infanterieregiment, 5. Kompagnie. In Bickenried bei Irsee war er dann als Dienstknecht in Stellung, bis er am 4. August ins Feld zog. An schweren Wunden starb er in Straßburg. R. I. P.



Hagelmann Joseph, Soldat im 3. Reserve-Infanterie-Regiment. Am 22. Mai 1890 in Attenhausen geboren, genügte er seiner Dienstpflicht beim 8. Infanterie-Regiment in Mem. In seiner Heimat war er dann als Müller tätig, bis er am 4. August sich zur Fahne stellte. Bei in den Oberjochen geschossen, starb er an Starckrampf im Lazarett zu Ludwigshafen. R. I. P.



Mayer Karl, Unteroffizier im 12. Landwehr-Infanterie-Regiment. Mayer ist am 29. November 1885 in Douringen geboren, überfiedelte dann nach Türhain und diente beim 20. Infanterie-Regiment in Lindau in den Jahren 1905—07. In seiner Heimat Türhain war er als Landwirt und Maurer tätig, bis er am 4. August einberufen wurde. Er fiel bei im Oberelsaß. R. I. P.



Wager Hermann, Unteroffizier im Ersatzbataillon Nr. 3. In Staig, Gemeinde Immenthal, am 7. April 1889 geboren, wählte er den Beruf eines Elektrotechnikers. Er diente beim 15. Infanterie-Regiment in Neuburg 1909–1910. Von seinen Studien am Technikum Mittweida zur Vorbereitung auf das Ingenieurexamen weg rief ihn der Mobilmachungsbefehl zu den Waffen. Bei einem erfolgreichen Sturmangriff in der Nähe der elsässischen Stadt starb er den Heldentod. R. I. P.



Zwinger Georg, Soldat im 1. Jäger-Bataillon. In Ebenhausen, Gemeinde Kirchenur, am 9. April 1888 geboren, diente er 1909–11 bei der 4. Kompagnie des 1. Jägerbataillons und kam dann als Bahnarbeiter nach Hoymen bei Lindau. Am 2. August zog er zu Feld. Bei der Einnahme von am 20. August traf ihn das tödliche Geschoss. Eine Witwe trauert um ihn. R. I. P.



Waldmann Karl, Musiker im 2. württemb. Infanterie-Regiment Nr. 120 in Ulm. Waldmann, der am 20. Juli 1893 in Oberdisingen bei Ehingen a. D. geboren ist und dessen Eltern später nach Rückheim zogen, wählte den Kaufmannsberuf und stand dann seit Oktober 1913 bei seinem Regiment. Mit diesem rückte er am 7. August ins Feld. Er fiel am 23. August in den Kämpfen bei R. I. P.



Kreck Johann, Soldat im 1. Jäger-Bataillon, 3. Kompagnie. In Amendingen am 30. November 1888 geboren, diente Kreck in den Jahren 1908–10 beim 1. Jägerbataillon in Freising, war dann Spengler in der Eisenbahnbetriebswerkstätte in Kempten. Am 2. August nahm er Abschied, seinen Tod schon vorahnend. Am Vormittag des 20. August fiel er bei R. I. P.



Weser Martin, Soldat im 20. Infanterie-Regiment. Geboren am 31. August 1886 in Pfaffenhausen, erlernte er das Spenglerhandwerk, diente dann beim 2. Infanterie-Regiment und ließ sich nach seiner Militärzeit im Jahre 1910 in Pfaffenhausen als Spenglermeister nieder. Am 3. August rückte Weser ins Feld. Er wurde bei am 26. August am Kopfe verwundet und starb am 31. August im Lazarett zu Zabern. Eine Witwe mit ihrem Bubi betrauert seinen Tod. R. I. P.



Wohlfart Anselm, Soldat im 3. Reserve-Infanterie-Regiment, 4. Kompagnie. Wohlfart ist am 4. Dezbr. 1887 in Jengen geboren und diente in den Jahren 1909–11 bei der 2. Kompagnie des 12. Infanterie-Regiments. Er war dann Kutscher bei Nikolaus Moosmang in Kaufbeuren und rückte am 3. August ins Feld. Schwer verwundet starb er am 26. August im Bürgerhospital zu Straßburg. Er war der jüngste von vier Brüdern, die mit ihm ins Feld gezogen waren. R. I. P.



Dopfer Engelbert, Soldat im 12. Infanterieregiment. Am 12. Mai 1892 in Haak, Gemeinde Seeg, geboren, unterstützte er seine Eltern in den landwirtschaftlichen Arbeiten, bis er im Jahre 1912 zum 12. Infanterie-Regiment in Neu-Ulm ausgehoben wurde. Mit diesem zog er ins Feld. Er starb am 20. August bei den Tod fürs Vaterland. R. I. P.



Martin Jakob, Soldat der 5. Kompagnie des 20. Infanterie-Regiments. Martin, am 1. Februar 1890 in Pfronten-Heitlern, Gde. Pfronten-Steinach, geboren, diente in den Jahren 1910–12 beim 15. Infanterie-Regiment, 1. Kompagnie, in Neuburg und war dann als Metzger in seiner Heimat tätig. Am 3. August trat er wieder unter die Fahne. Ein Herzschuß tötete ihn am 25. August bei R. I. P.



Hummel Philipp, Soldat im 20. Infanterie-Regiment. In Leiterberg bei Bessigau am 7. Februar 1890 geboren, stand er 1911–13 beim 12. Infanterie-Regiment in Neu-Ulm. Von der Feldarbeit weg rief ihn am 1. August der Befellungsbefehl. Bei erlitt Hummel den Heldentod. R. I. P.



Diehle Georg, Soldat im 15. Infanterieregiment. Er ist geboren am 25. Mai 1890 in Bronnen, war in der Landwirtschaft tätig und erfüllte seit Oktober 1912 seine Militärpflicht. Schwer verletzt, starb er am 2. September im Lazarett zu Neuweiler i. E. am Wundstieber. R. I. P.

